

Sammlung orthodoxer Christen, die dort aus irgendwelchen Gründen leben. Dieses räumliche Denken mag mit eine Rolle gespielt haben für Luthers Weigerung, beim Marburger Religionsgespräch 1529 eine protestantische Front zu bilden. Für den Wittenberger Reformator war die Eine heilige katholische und apostolische Kirche eben doch der unaufgebbare Wert

Damit ist auch deutlich, dass es Luther nicht um die Gründung eines evangelischen Kirchentums ging, sondern um eine Reform der Kirche nach dem Evangelium.

Bearbeiter: Kirchenrat Dr. Hartmut Hövelmann, Himmelreichstr. 3, 80538 München

»LUTHER DER DEUTSCHE« – WEGBEREITER DES DEUTSCHEN NATIONALGEDANKENS?¹

Von Rudolf Mau

1. Zur Fragestellung

Dass im Rahmen eines Seminars über »Martin Luther und Europa« auch der Frage nachzugehen sei, ob Luther ein, womöglich gar *der* Wegbereiter des deutschen Nationalgedankens sei, war längst geplant, ehe eine partiell geradezu absurde Debatte zum Stichwort »Nationalstolz« für einigen Wirbel sorgte. Unser Thema betrifft einen neuerdings zunehmend ins Blickfeld rückenden Aspekt der Besinnung auf das Erbe, das Deutschland in die größere Gemeinschaft europäischer Staaten mit ihren ausgeprägten nationalen Traditionen einzubringen hat. Protestantisch-lutherische Prägung gehört, Deutschland betreffend, wesentlich dazu, und hier nun auch im Blick auf die neuere deutsche Geschichte eine genauer zu bestimmende Verbindung des Nationalgedankens mit dem Namen Martin Luthers. Was hat es damit auf sich? Eins sei hierzu schon vorweg bemerkt: Mit dem erwähnten Stichwort »Nationalstolz« gerät man bei Luther selbst an eine denkbar ungeeignete Adresse!

¹ Vortrag beim Seminar der Luther-Gesellschaft »Martin Luther und Europa« in Nürnberg am 27. April 2001. Der Einleitungssatz galt einem Aspekt der »Leitkultur“-Debatte.

Um so mehr ist nun auf die neuere deutsche Geschichte bis in die Sphäre der Zeitgeschichte hinein zu achten. Denn der deutsche Nationalgedanke hatte sich in seiner Entstehung und mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung in besonderer Weise – aus welchen Gründen auch immer – mit dem Namen Luthers verbunden. Und so veranlasste dann auch das unauslöschliche Brandmal der Katastrophe von 1933–45 einen auf Luther selbst gerichteten schlimmen Verdacht bis hin zu massiver Schuldzuweisung. Der Titel eines 1946 in der sowjetischen Besatzungszone erschienenen Pamphlets lautete: »Von Luther zu Hitler«². Schon während des Zweiten Weltkriegs hatten sich auch andere in genau diesem Sinne geäußert. William Temple, der Erzbischof von Canterbury, behauptete 1941, Luther habe »für Hitler den Weg bereitet«. 1943, im amerikanischen Exil, brachte Thomas Mann seinen Abscheu über Luther, den »stiernackigen Gottesbarbar«, zum Ausdruck; und ein nach England emigrierter deutscher Pädagoge, Peter Wiener, setzte 1949 mit seiner These von Luther als »Hitlers geistigem Ahnherrn« (Martin Luther, Hitlers Spiritual Ancestor) eine Lawine britischer Polemik gegen Luther in Gang³. Im übrigen: Auch das Motto »Luther der Deutsche« im vorgegebenen Thema verweist auf etwas tief Problematisches, einen Buchtitel des Jahres 1934, dessen Verfasser mit Inbrunst in den damaligen Jubel über die so genannte »nationale Erhebung« einstimmt. Ich komme darauf noch zurück.

Dann freilich, nach 1945, lebte der Gedanke der »deutschen Nation« zunächst weiter in Gestalt der unermüdlich beschworenen Hoffnung und Forderung einer Wiedervereinigung, um schließlich, als die Teilung Deutschlands unüberwindbar erschien und nachwachsende Generationen sich im Gegebenen einrichteten, geradezu aus dem geistigen Haushalt deutscher Befindlichkeit zu verschwinden: weithin verdrängt zugunsten eines Abhebens aus der für obsolet gehaltenen nationalen in eine kosmopolitisch akzentuierte europäische Identität. Freilich dann wieder – beim Dambruch der friedlichen Revolution von 1989/90 – sprang im Osten Deutschlands fast augenblicklich der Ruf »Wir sind das Volk« (*wir – die protestierenden Bürger* dieser sich fälschlich als »Volks«-Republik anpreisenden Diktatur) über zu der Parole: »Wir sind *ein* Volk – *Deutschland, einig Vaterland!*«.

Wir bewegen uns mit unserem Thema also in den Gefilden heftig bewegter deutscher Mentalitätsgeschichte. Unsere Aufmerksamkeit verdient dabei aber weniger die deutsche Katastrophe im 20. Jahrhundert als

² Der Verfasser, Wolfram von Hanstein, war Mitbegründer der CDU in der sowjetisch besetzten Zone (freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Günter Wirth / Berlin).

³ Uwe Siemon-Netto: Luther als Wegbereiter Hitlers? Zur Geschichte eines Vorurteils, 1997.

die politische und Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts: jener Zeit, in der sich das Selbstverständnis der Deutschen als Nation in besonderer Weise herausbildete und sich dabei eng mit der protestantischen Tradition und Prägung verband. Das Wie und Wodurch, diese Modalität ist zu erkunden. Und im Besonderen nun: Was eigentlich hat Luther mit dem deutschen Nationalgedanken zu tun – dieser so bizarr zwischen Ekstase und Scheintod wechselnden Befindlichkeit?

2. Deutsche »Nation« im Zeitalter der Reformation

Hier müssen einige Hinweise genügen. Zunächst steht fest: Schon längst vor dem Auftreten Luthers war von einer »deutschen Nation« die Rede. An den europäisch orientierten Universitäten organisierten sich die Studierenden *landsmannschaftlich* nach »Nationen«. Vom »heiligen römischen Reich deutscher Nation« hatte erstmalig der Reichstag 1471 gesprochen, und zwar angesichts der Bedrohung durch das Vordringen des Islam in Gestalt des osmanischen Reiches. Schon gleich nach der Katastrophe von 1453 – dem Ende des byzantinisch-christlichen Reiches – richteten sich Erwartungen auf »Germania du edel deutsche nacion«, und Päpste appellierten an die »natio Germanica«, sich zu einem Kreuzzug gegen die Türken aufzuraffen⁴.

Und dann, 1520, im Streit um Evangelium und Kirche, richtet Martin Luther einen flammenden Appell »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung«⁵. Die politisch Verantwortlichen im Reich sollten sich des desolaten Zustands der Kirche annehmen, da die Hierarchie sich als reformunfähig und -unwillig erwiesen hatte. In dieser Sache verantwortet sich Luther in Worms vor Kaiser und Reich. Und 1531, als nach dem Augsburger Reichstag von 1530 Gewaltaktionen gegen die evangelischen Territorien und Städte drohten, warnt er »seine lieben Deutschen«, sich keinesfalls für Derartiges missbrauchen zu lassen⁶. Deutschland – besser gesagt: die deutschsprachige Mitte Europas – war das Hauptwirkungsfeld Luthers. Ja gerade durch ihn (dank der unerhörten Resonanz seiner Flugschriften und der Deutschen Bibel) entstand eben jetzt eine lebhaft kommunizierende deutsche Gesamt-Öffentlichkeit. Ein deutsches Nationalkonzil, das die Reichsstände 1524 bereits be-

⁴ Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, 2000, 29.

⁵ WA 6, 404–469.

⁶ Martin Luther: Warnung an seine lieben Deutschen, WA30/3, 276–320.

schlossen hatten, scheiterte nur am schroffen Veto des Kaisers. Und als dann nach konfliktreichen Jahrzehnten für die Territorien des Deutschen Reichs ein vorläufiger konfessioneller Modus vivendi gefunden war, dichtete 1561 Johann Walter das Bußlied »Wach auf, wach auf, du deutsches Land ...«, mit der Strophe »Gott hat dir Christus, seinen Sohn, ... sein liebes Evangelium aus lauter Gnad gegeben ...«⁷. Dies alles zusammengenommen: Haben wir nicht schon hier, im Zeitalter Luthers selbst, so etwas wie einen tief innerlich bewegten evangelischen »Nationalgedanken« vor uns?

3. Deutscher Nationalgedanke des 19. Jahrhunderts – zwischen notvoller Geburt und glorioser Selbstdarstellung (Zäsuren)

Die Frage unseres Themas zielt nun doch unverkennbar noch auf etwas anderes: auf eine besondere, sich im 19. Jahrhundert stark manifestierende Mentalität, eine spezifische Art von Nationalbewusstsein. Der Nationalgedanke des 19. Jahrhunderts hatte eine facettenreiche Geschichte. Zugleich gibt es hier deutlich erkennbare Zäsuren: ein Datum des geradezu eruptiven Hervorbrechens und – nach Jahrzehnten – einer wiederum ereignisbestimmten Umformung. Die erste Zäsur ist das In-sich-Zusammenfallen des bis dahin vorhandenen alten »römischen Reiches deutscher Nation« (1803–1806 unter dem Druck der machtvollen Präsenz des revolutionären Frankreich) – und dann 1871 die Gründung des ganz anders konzipierten Zweiten deutschen Reiches. In den Jahrzehnten dazwischen gab es eine bewegte, ja wogende Geschichte vaterländischer Gesinnung samt Aktivitäten reformerischer bis revolutionärer Art – so wie auch in anderen europäischen Ländern. Schon zur Zeit des napoleonischen Europa-Imperiums erlebte vor allem das preußische Staatswesen einen Modernisierungsschub: Dafür stehen die Namen Freiherr vom Stein, Hardenberg und Humboldt. Gegen den gleichwohl fortdauernden Fürsten-Absolutismus aber richtete sich dann das Streben nach Freiheit und Beteiligung der Bürger an den Dingen des Staates – dies vor allem mit Bezug auf die eigene Würde der Nation, des Volkes, des Vaterlands: In diesen Begriffen sammelten sich weitreichende Hoffnungen. Viele Stimmen (auch hörbar in den zahllosen Gesangsvereinen!) besangen die Gesamtheit der deutschen Kulturnation.

Nach der gescheiterten Revolution von 1848 gab dann Otto von Bismarck mit zielbewusster und effizienter Politik der Idee der nationalen

⁷ Evangelisches Gesangbuch Nr. 145.

Einheit eine politische Form: Jetzt entstand unter preußischer Dominanz – in engeren Grenzen als zuvor so oft besungen – eine neue deutsche Staatsnation. Und geradezu rasant vollzog sich eine Neuorientierung des deutschen Nationalgedankens, nunmehr festgelegt auf das machtvoll etablierte, neue »Deutsche Reich«. – Was nun aber hat mit diesem ganzen bewegten Geschehen Martin Luther zu tun?

4. Entdeckung des »Volkes«, der »deutschen Nation« am Ende des 18. Jahrhunderts

Längst vor den erwähnten ereignisbestimmten Zäsuren hatte es so etwas wie eine immer reichere beschreibende Entdeckung des Nationalen gegeben. Die Völker-Individualitäten mit ihren je besonderen Lebensäußerungen wurden zu einem vielseitig bewegten Thema. Johann Gottfried Herder, lutherischer Generalsuperintendent, brachte seinem Lesepublikum die »Stimmen der Völker in Liedern« nahe (1778/79), nachdem er schon 1773 gemeinsam mit Goethe die Blätter »Von deutscher Art und Kunst« ediert hatte. Dies aber bewegte sich in einem weit gespannten europäischen Horizont: Man begeisterte sich auch für Shakespeare, Dante, Calderon, Tasso; und der »Geist der hebräischen Poesie« wurde feinsinnig beschrieben (Herder 1782/83). Dann, für die Romantik, wurde das Mittelalter zur Entdeckung: Im Sinne von Erbe und Zukunftsvision thematisierte Novalis 1799 geradezu panegyrisch »Die Christenheit oder Europa«. Besondere völkische Überlieferungen gehörten wie selbstverständlich in solchen gesamteuropäischen Horizont.

Doch auch die Spannung von Fremdem und Eigenem blieb nicht verborgen. Der junge Hegel brachte 1795 in kultur- und religionsgeschichtlicher Betrachtung das Problem der Überfremdung zur Sprache (noch ohne diesen Ausdruck zu haben): nämlich der angestammten germanisch-deutschen Kultur durch das in einer ganz anderen Kultur entstandene Christentum: Unsere ursprünglichen, eigenen Götter und Helden, uralte Bräuche und Feste seien verdrängt worden (reduziert auf eine verborgene Existenz in den »Büchern von Gelehrten«). An deren Stelle seien Helden eines fremden Volkes (z. B. David und Salomo) getreten. Der junge Hauslehrer Hegel, examinierter evangelischer Theologe, fragt: »Außer etwa *Luthern* bei den Protestanten, welches könnten auch *unsere* Helden sein, die wir nie eine Nation waren?« Wenigstens für einen »Teil der Nation« sei »die Reformation« wichtig geworden »und die blutige Behauptung des Rechts, eine solche zu machen«. Jetzt also, im Zusammenhang mit Volk und Nation, fallen die Stichworte Luther und Reformation – für damalige

»aufgeklärte« Zeitgenossen gleichbedeutend mit der Idee der Freiheit, der Selbstbestimmung (statt fremden Dogmenzwangs), vor allem mit dem Bestehen auf dem Urteil des eigenen Gewissens. Also: Bei der Frage nach dem *uns Deutschen* Eigenen rückt Luther in den Blickpunkt. Man wusste von dessen epochaler Bedeutung; doch beklagte Hegel hier auch das Fehlen einer breiten, ins Leben wirkenden Resonanz, etwa in Gestalt volkstümlicher Feste – denn mit dem »langweiligen Verlesen der Augsburgerischen Konfession« in manchen Kirchen zum entsprechenden Datum sei es doch wohl nicht getan⁸.

5. *Luther in den Parolen des nationalen Aufbruchs 1806–1813:
Fichte und Arndt*

Die Ausdehnung der napoleonischen Herrschaft löste bei den Unterworfenen einen gewaltigen Mentalitätsschub aus – hin zum Nationalen. Eben jetzt wurde das schon längst vollständig edierte Nibelungenlied aktuell; Brentanos Sammlung »Alter deutscher Lieder« pries man nun als ein nationales Dokument; das Erscheinen von Goethes Faust 1. Teil (1808) wurde zur nationalen Sensation. Johann Gottlieb Fichte hielt 1807/8 in Berlin seine »Reden an die deutsche Nation«. Er wandte sich an »die Deutschen schlechthin« – und zwar unter dem Motto einer *Erziehung zur Erhaltung der Nation* (2. Rede). Eminent wichtig sei die gemeinsame Sprache, da doch »weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet« würden als umgekehrt (4. Rede). Fichte thematisiert »deutsche Grundzüge in der Geschichte« (6. Rede), versteht also »deutsch« als ein Merkmal der Geschichte selbst, und behauptet, die »kirchliche Reformation« sei die »letzte große und in gewissem Sinne vollendete Welttat des deutschen Volkes« gewesen. Auch bei Fichte gibt es Bemerkungen über die Fremdheit des »aus Asien stammenden« Christentums, das unter der römischen Priesterherrschaft zu Trug, Täuschung und äußerlichem Wesen pervertiert sei – bis schließlich das, worum es hier eigentlich geht, die Frage nach dem Seelenheil, »in das Gemüt des deutschen Mannes, Luther« gefallen sei. Der nun wurde für die Deutschen zum »Anführer«, beseelt, begeistert »durch das Ewige«. Bei Luther findet Fichte »deutschen Ernst und Gemüt«, überhaupt sei das der »Grundzug der Deutschen«, die »Eigentümlichkeit des deutschen Volkes«, genauer: der »Geist der Frömmig-

⁸ Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Die Positivität der christlichen Religion (Fragment 1795); in: Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, hg. v. Michael Jeismann u. Henning Ritter, 1993, 335–341 (zit. 335f).

keit, Ehrbarkeit, Bescheidenheit, des Gemeinsinns«. Und dies nun erhöht Fichte in der 7. Rede zur ethnischen Kategorie der »*Deutschheit eines Volkes*«, scharf abgehoben vom »ertötenden Geist des Auslandes« (sprich: Frankreich); der freilich dominiere leider in der Wissenschaft und sei auch »in unser gewöhnliches Leben und dessen Regeln« eingeflossen. So wird nun also Luther zum Repräsentanten von »Deutschheit« – das heißt des Glaubens an ein »Ursprüngliches im Menschen«, an »Freiheit«, an »ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts«. Der Reformation sei es zu verdanken, dass die Menschen die »Freiheit wenigstens ahnen«. Und um nun den von dort ausgehenden »deutschen Geist wieder zu heben«, fordert Fichte »eine begeisternde Geschichte der Deutschen«, die zum National- und Volksbuch werden müsse – »so wie Bibel oder Gesangbuch es sind«. Dann, meint er, werde es auch wieder zu bemerkenswerten deutschen Geschichtstaten kommen, zu »künftigen Taten, Kämpfen und Siegen«⁹.

In diesen Jahren wird auch der Katechismus – Inbegriff des Geltenden und Verbindlichen – zur wirksamen Form des Appellierens an die tief deprimierte Nation. 1809, als sich in Verbindung mit dem Aufstand in Spanien noch Hoffnungen auf Österreich als ein Bollwerk gegen Napoleon richteten, schreibt Heinrich von Kleist seinen »Katechismus der Deutschen«¹⁰. Er spricht von der Liebe zum Vaterland, der Wiederherstellung Deutschlands, vom Kampf gegen den fremden Eroberer. Der Vater fragt den Sohn: »Wenn alles unterginge . . . , kein Mensch am Leben bliebe, würdest du den Kampf noch billigen?« Antwort: »Allerdings, mein Vater.« . . . »Warum?« . . . »Weil es Gott lieb ist, wenn die Menschen ihrer Freiheit wegen sterben.« »Was ist ihm ein Gräuel?« »Wenn *Skaven* leben«.

Höchst eindrücklich weiß sich als Agitator gegen die Fremdherrschaft Ernst Moritz Arndt der Katechismus- und Liedsprache Luthers zu bedienen. In Petersburg schrieb er 1812 den »Kurzen Katechismus für deutsche Soldaten«. Der Einblattdruck »Was ist des Deutschen Vaterland?« war geschmückt mit einem Eichenlaub-umkränzten Lutherkopf und der im Nimbus erscheinenden wehrhaften Germania¹¹. »Des Deutschen Vaterland« – das ist, wie er nun skandiert, nicht irgendeine der territorialen Heimaten vom »Belt«, wo die Möwe zieht, bis zur Schweiz oder Steiermark:

⁹ Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation, Leipzig (Reclam) o. J.; Zitate: 69, 107, 108f, 118f, 120, 138.

¹⁰ Heinrich von Kleist: Katechismus der Deutschen, abgefasst nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte. Die folgenden Zitate aus dem 16. Kapitel. Schluss; in: Die Befreiung 1813–1814–1815. Urkunden – Berichte – Briefe, hg. v. Tim Klein, 1913, 100.

¹¹ Joachim Rogge: Martin Luther. Sein Leben – Seine Zeit – Seine Wirkungen. Eine Bildbiographie, 1982, 319 (Abb. 521).

»O nein, o nein, sein Vaterland muss größer sein!« – nämlich: »soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.« Die Wesensart dieses Vaterlandes? Sie ist moralische Erhabenheit – über die tief hassenswerten Franzosen: »... wo Eide schwört der Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt und Liebe warm im Herzen sitzt«, und dazu: »... wo Zorn vertilgt den welschen Tand, wo jeder Franzmann heißet Feind, wo jeder Deutsche heißet Freund. Das soll es sein! Das soll es sein!« Sollen etwa, fragt er in der Schrift »Über Volkshass«, Christen nur sanftmütig sein und »gar nicht zürnen und ergrimmen«? O nein, es geht um »Hass und Rache gegen die Tyrannei und gegen alle Tyrannen«. Darin zeige sich »das rechte Christentum und die rechte Menschlichkeit, ... die rechte alte deutsche Treue und Tugend«. Auch wenn das Land und alle Bewohner untergingen: Dem Gott der Liebe »gefällt« solcher Hass¹². Arndts Soldaten-Katechismus schließt mit den Worten: »Die Franzosen haben nur Lüge, du hast Treue; ... sie haben nur Prahlerei, du hast Ehre; ... sie haben nur Schein, du hast Tat. Darum fürchte sie nicht ...«. »Deutsche Freiheit, deutscher Gott, deutscher Glaube ohne Spott, deutsches Herz und deutscher Stahl, sind vier Helden allzumal« verkündet Arndt im Gedicht »Deutsches Herz, verzage nicht«¹³. Luther aber ist für ihn ein »zermal-mender Feuergeist«, von dem eine neue »Wiedergeburt der deutschen Nation«¹⁴ zu erwarten sei.

Beim großen Thema Freiheit – verstanden als Selbstbehauptung der eigenen, moralisch überlegenen Nation gegen den fremden Unterdrücker – ist also Luther als der große Held der Deutschen präsent: zwar nur beiläufig genannt oder im Bild zitiert, so aber hinreichend für den Bedarf der Zeit. Luthers Gestalt und Sprache legitimiert und forciert den nun endlich sich ereignenden nationalen Aufbruch. Er ist die überragende Symbolgestalt, die aus großer Vergangenheit auf ein heroisch zu bestehendes Jetzt und Heute weist, eine Luther-Vergegenwärtigung, die sehr an den Gestus von Lenin-Denkmalern des 20. Jahrhunderts erinnert: erhobenen Hauptes mit in die Zukunft vorausweisendem Arm.

¹² Ernst Moritz Arndt: Über Volkshass (1813); in: Grenzfälle (wie Anm. 8), 319–334; zit. 321f.

¹³ Die Befreiung (wie Anm. 10), 101.

¹⁴ Zitiert (ohne Quellenhinweis) bei von Schubert (wie unten, Anm. 35), 170.

6. Restauration und scheiternde liberal-nationale Revolution – mit marginaler Präsenz Luthers

Der napoleonischen Zeit verdankte der deutsche Nationalgedanke einen mächtigen Impuls. Jetzt also wussten die Deutschen: Kraft Sprache und edler Wesensart sind wir »ein Volk«, eine bedeutende, ja geradezu *die* herausragende Kulturnation. Die Frage aber, wie das so bewegend Empfundene nun auch sichtbar und dauerhaft zu Gestalt und Wesen kommen könne, blieb lange unbeantwortet. Mehr als ein halbes Jahrhundert verging bis zur Gründung eines neuen »Deutschen Reiches«. Während dieser Jahrzehnte gab es mancherlei Regungen des Nationalgedankens. Doch dass dabei Luther eine bestimmende Rolle gespielt hätte, lässt sich schwerlich behaupten.

1813 proklamierte Friedrich Wilhelm III. die Befreiung des »Vaterlandes«, meinte damit aber Preußen; von »Deutschen« war in seinem Aufruf nur ganz beiläufig die Rede¹⁵. Der Kronprinz, der spätere Friedrich Wilhelm IV., umgab sich mit konservativen Adligen im »christlich-germanischen Freundeskreis«, vertrat damit aber weniger eine national-deutsche Option als vielmehr die strikte Abwehr französisch-revolutionärer Vorstellungen, nach dem Werte-Kanon: christlich-konservativ-antirevolutionär.

Doch es gab Ansätze einer nationalen Studentenbewegung. Zum 5. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig samt Säkularfeier der Reformation 1817 luden Jenenser Studenten die Kommilitonen aller deutschen Universitäten zum Treffen auf der Wartburg ein. Hier war die Rede von den Erwartungen des Vaterlands an sie alle, vom »verkehrten Leben früher«, von der jetzt erfassten »Idee des deutschen Volkes«, der »einen einzigen Landsmannschaft, der deutschen«, zu der sie doch alle gehörten¹⁶. Für die nun sich formierende Deutsche Burschenschaft erkor man die Jenenser Farben Schwarz-Rot-Gold. Zu unserer speziellen Frage aber: Der *Versammlungs-ort* und der *Jubiläumsanlass* signalisierten ein weithin verbindendes Gefühl der Nähe zur großen Symbol- und Legitimationsgestalt Luther, auch die Tatsache, dass Schriften von Gegnern des nationalen Aufbruchs dem Feuer übergeben wurden, wie es einst Luther und seine Studenten mit denen der Papstmacht getan hatten. Metternich befürchtete Schlimmstes vom »Geist des Jakobinismus«¹⁷.

¹⁵ Aufruf »An mein Volk« vom 17. März 1813; in: Die Befreiung (wie Anm. 10), 140f.

¹⁶ Bericht des Jenenser Naturphilosophen Lorenz Oken über das Wartburgfest; in: Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Erinnerungen – Urkunden – Berichte – Briefe, hg. v. Tim Klein, Ebenhausen o. J., 12 f.

¹⁷ Ebd., 16.

Anderthalb Jahre später gab es einen terroristischen Akt: Ein Jenenser Student ermordete den Schriftsteller Kotzebue, der die liberalen Ideen und die nationale Begeisterung der Jugend verspottet hatte, als einen »Verräter des Vaterlands«. Ein Kommilitone kommentierte im Stile Hegels: »Der Weltgeist, der im ewigen Fortschreiten begriffen ist, wird diese Tat zum Guten wenden.«¹⁸ Der katholische Publizist Joseph Goerres sprach von einer »allgemeinen Gärung der Gemüter« in Deutschland, »wie sie ... großen Katastrophen in der Geschichte voranzugehen pflegt.«¹⁹ Doch es folgte eine polizeistaatlich erzwungene Friedhofsstille: Demagogische Umtriebe (sprich: liberale, nationale, vor allem demokratisch-revolutionäre Bestrebungen) wurden kraft der Karlsbader Beschlüsse von 1819 rigoros unterdrückt.

Aber die Revolutionen in Frankreich und Polen 1830 lösten Begeisterung aus. Ab 1840 wurde Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem preußischen Thron, zum Hoffnungsträger. Die mittelalterliche Bauruine des Kölner Doms sollte nun im Zeichen nationaler Symbolik herrlich erstehen. Joseph Görres verstand den Dombau als »Dankopfer für die Befreiung des Vaterlandes«, der Habsburger Erzherzog Johann brachte bei der Grundsteinlegung 1842 einen Trinkspruch auf »ein einigtes Deutschland« aus, und der preußische König sprach vom »Geist deutscher Einigkeit und Kraft.«²⁰ Das klang nach zu erneuernder Einheit Deutschlands in der seit dem Westfälischen Frieden bewährten Koexistenz konfessionell geprägter Monarchien. Luther spielte dabei keine erkennbare besondere Rolle. Einige Jahre danach, 1848 im Frankfurter Parlament, wurden zwar die liberalen Forderungen und nationalen Hoffnungen mitgetragen von nicht wenigen evangelischen Theologen – freilich vor allem von solchen, die sich einem modernen, der geistigen Entwicklung der Zeit korrespondierenden Protestantismus im Geiste Schleiermachers verpflichtet wussten. Deren Versuche, auf der liberal-nationalen Linie die alte Ordnung abzuschaffen, fanden vehementen Widerspruch nun gerade unter entschiedener Berufung auf Luther. Der konservative Vordenker in Preußen, Friedrich Julius Stahl, Rechtshistoriker und redengewaltiger Streiter für einen klar von oben her strukturierten »christlichen Staat«, betonte, dass gerade Luther, Deutschlands größter Held und Bannerträger der Freiheit, das Aufbegeh-

¹⁸ Ebd., 21. 23.

¹⁹ Joseph Goerres: Teutschland und die Revolution, 1819; zit. in: Der Vorkampf (wie Anm. 16), 24.

²⁰ Klaus Wappler: Das Bistum Jerusalem und der Kölner Dombau; in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 1, hg. v. J. F. Gerhard Goeters u. Rudolf Mau, 1992, 296.

ren »von unten«, die Sünde der Empörung, stets verdammt habe²¹. Hier also wurde Luther aufgrund seines Obrigkeitsverständnisses wahrgenommen als eine die liberal-nationale Tendenz hemmende Autorität²². Vergeblich trug dann auch das Frankfurter Parlament Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone an. Dessen Antwort lautete: Nicht diese Versammlung, sondern nur die deutschen Fürsten seien zu Derartigem legitimiert.

Doch in den deutschen Bürgerstuben und im stark sich regenden Vereinsleben blieb der Nationalgedanke präsent und gewann wachsende Öffentlichkeitsbedeutung. Im Schillergedenkjahr 1859 gründeten deutsche Patrioten in Frankfurt den »Deutschen Nationalverein«. Nunmehr wurde Schiller zur dominierenden nationalen Identifikationsfigur, wie zuvor Luther es gewesen war. Zwar entstanden – noch aus Impulsen des Jahrhundertbeginns – bedeutende Lutherdenkmäler²³, und Wichtiges geschah auf der Ebene historischer Vergegenwärtigung des Reformators als überragender Gestalt der deutschen Geschichte²⁴. Aber die Sehnsucht des liberalen Bürgertums nach nationaler Einheit und Freiheit fand nunmehr im Verkünder des Rütlichswurs »Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern ...« ihren prägnantesten Ausdruck²⁵.

Innerhalb eines Jahrzehnts aber wandelte sich die Situation. Mit deutlicher Witterung für den Atem der Zeit und das Spiel der Kräfte brachte Ot-

²¹ Rudolf Mau: Der konservative »Protestantismus als politisches Prinzip«; in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 2, hg. v. Joachim Rogge u. Gerhard Ruhbach, 1994, 57f. 64f.

²² Vgl. hierzu auch Werner Conze: Zum Verhältnis des Luthertums zu den mitteleuropäischen Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert; in: Luther in der Neuzeit. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte, hg. v. Bernd Moeller, 1983, 178–193; dort 182: »Die preußischen Könige von Friedrich Wilhelm III. bis zu Wilhelm I. standen allen Ansätzen zu einem evangelisch durchtränkten deutschen Nationalismus fremd, ja ablehnend gegenüber.«

²³ So das Wittenberger Lutherdenkmal von Johann Gottfried Schadow (1821), das erste bedeutende bürgerliche Personenstandbild in Deutschland, und das historisierend reich gestaltete in Worms von 1868 (nach dem Entwurf von Ernst Rietchel von 1861). Vgl. hierzu Christian Tümpel: Zur Geschichte der Lutherdenkmäler; in: Luther in der Neuzeit (wie Anm. 22), 227–247.

²⁴ Von 1839 bis 1847 erschien die sechsbändige »Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation« Leopolds von Ranke, die die überragende Bedeutung Luthers im historischen Kontext schilderte. Und in Jahrzehnte langer Arbeit erschien die erste groß angelegte wissenschaftliche Lutheredition, die Erlanger Ausgabe (1826–1886), als wichtige Grundlage quellenfundierter Lutherforschung.

²⁵ Die große Zahl von Schiller-Standbildern erweckte schon damals den Eindruck, als sollten diese »ein deutsches Städtewahrzeichen werden«; Tümpel (wie Anm. 23), 243f.

to von Bismarck eben das zuwege, was seinen altpreußisch-konservativen Parteifreunden ein Gräuel war: die nationale Einheit im Sinne eines faktischen Aufgehens Preußens in Deutschland – und freilich auch, im Zuge allmählicher Zentralisierung: einer preußischen Prägung Deutschlands. Dieses Deutschland aber hatte nun engere Grenzen als dasjenige, das Ernst Moritz Arndt oder Hoffmann von Fallersleben zuvor besungen hatten. Und nur widerstrebend ließ sich in Versailles 1871 der alte König Wilhelm zum »deutschen Kaiser« ausrufen. Jetzt also gab es unter Ausschluss Österreichs ein unverkennbar protestantisch dominiertes Deutschland.

*7. Nationaler Enthusiasmus seit 1871:
Luther als Heros deutsch-nationaler Identität*

Erstaunlich schnell wandelte sich nun der deutsche Nationalgedanke: Bislang selbstverständlich an der Sprach- und Kulturnation »von der Etsch bis an den Belt« orientiert, begann jetzt die genau umgrenzte, aber deutlich-machtvoll sichtbare Realität der preußisch-deutschen Staatsnation den Nationalgedanken zu prägen. Und augenblicklich war jetzt auch eine nationale Luther-Rhetorik, wie es sie seit den Anfängen bei Fichte und Arndt kaum noch gab, wieder machtvoll zur Stelle und erlebte eine Jahrzehnte lang anhaltende Blüte. Sogleich 1871 rückte Adolf Stoecker, Divisionspfarrer in Metz und später Hofprediger in Berlin, die Kaiserproklamation in die historische Dimension: »Das heilige evangelische Reich deutscher Nation vollendet sich ... In dem Sinn erkennen wir die Spur Gottes von 1517 bis 1871«²⁶. Die Schwäbische Sängerbewegung krönte ihr Friedensfest mit »Nun danket alle Gott« und Luthers »Ein feste Burg ist unser Gott«²⁷. Letzteres wurde für Jahrzehnte – stets mit großer Inbrunst gesungen – gleichsam zur protestantisch-deutschen Nationalhymne²⁸. Katholische Publizisten in München beklagten zwar mit Blick auf die draußen gelassenen Österreicher den »unvollendeten Nationalstaat«²⁹. Aber protestantische Nationalliberale wussten es anders. Für Heinrich von Treitschke, Historiker der preußisch-deutschen Zeitgeschichte, war es klar: Das

²⁶ Zitiert nach Gerhard Besier: Protestantisches Nationalgefühl und Reichsgründung; in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union (wie Anm. 21), Bd. 2, 178.

²⁷ Langewiesche: Nation (wie Anm. 4), 161.

²⁸ Erst nach dem Ersten Weltkrieg (1922) wurde das Deutschlandlied Hoffmanns von Fallersleben offiziell in diesen Rang erhoben.

²⁹ Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 1871; zit. bei Conze (wie Anm. 22), 181.

jetzt entstandene Reich lebt aus dem Geist des Protestantismus. Zum 400. Geburtstag Luthers 1883 schrieb er: Die »ganze Nation« habe sich zur Einheit zusammengefunden. Österreich war für ihn ein Gebilde der Vergangenheit, da es noch eng mit der »römischen Priesterkirche« verflochten sei; »das Volk Martin Luthers« habe damit nichts zu tun. Nun müsse das evangelische Christentum fähig werden, unsere ganze Nation zu beherrschen: dies im Zeichen der »evangelischen Freiheit«, der »Selbständigkeit des Gewissens«, der Hochschätzung des Staates als Inbegriff der »sittlichen Mächte dieser Welt«³⁰. Bei der Gründung des Evangelischen Bundes 1886 klang es ähnlich: Der noch andauernde Kulturkampf gemahne an die »römische Gefahr«³¹. Unser Volk könne seinen »weltgeschichtlichen Beruf« nur durch den »Sieg der evangelischen Wahrheit« erfüllen³². Jahrzehntlang hing den Katholiken das Odium nationaler Unzuverlässigkeit an. Für protestantische Zeitgenossen aber war Luther jetzt nicht mehr nur die leuchtende Symbolgestalt nationaler Hoffnungen, sondern der überragende, zum Erfolg gelangte Wegbereiter des machtvollen, evangelisch dominierten Reichs.

Doch bleibt bei dem allen zu beachten, dass zwar Pfarrerschaft und Bildungsbürgertum entscheidende Träger des so geprägten Nationalbewusstseins waren, dies aber *evangelisch-kirchlich* kaum Konsequenzen hatte: Wie eh und je behaupteten die angestammten Landeskirchen das Feld; die Idee einer Reichskirche blieb chancenlos. Ja schon die Versuche, eine gewisse kirchenamtliche Kooperation auf Reichsebene zu organisieren, bleiben ein mühseliges Geschäft mit bescheidenen Resultaten³³. Mochten auch Luther und protestantische Grundsätze als quasi genetischer Code reichsdeutscher Identität gelten: Offenkundig funktionierte dies nur auf der politischen Bewusstseins- und Kommunikationsebene, nämlich da, wo die Nation zum höchsten, absoluten Wert, geradezu selbst zum Gott wurde. Der Tübinger Historiker Dieter Langewiesche urteilt: Auch die Kirchen hätten sich veranlasst gesehen, zu aller erst diesem Gott zu huldigen³⁴.

³⁰ Heinrich von Treitschke: Luther und die deutsche Nation. Vortrag am 7. Nov. 1883; zit. bei Conze, 181.

³¹ Willibald Beyschlag; zit. bei Gerhard Besier: Die Beilegung des Kulturkampfes und die Gründung des Evangelischen Bundes (1878–1886); in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 2, 255.

³² Gründungsaufwurf des Evangelischen Bundes; zit. bei Conze (wie Anm. 22), 181.

³³ Vgl. Hartmut Sander: Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß (1903); in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 2, 355–373.

³⁴ Langewiesche, Nation (wie Anm. 4), 33. Das Erste Gebot des Nationalismus (nicht nur des deutschen!) habe gelautet: »Du sollst keinen anderen Gott haben neben deiner Nation.«

Zur Säkularfeier der Reformation 1917 im beginnenden vierten Jahr des Ersten Weltkriegs erschien das Buch »Luther und seine lieben Deutschen«, verfasst von dem angesehenen Heidelberger Kirchenhistoriker Hans von Schubert. Der erste Satz des 1. Kapitels lautet: »Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.· Hei, wie singen unsere Jungen und Alten draußen vor dem Feinde und drinnen im Lande mit heiliger Begeisterung das alte vaterländische Bekenntnislied, das seine neue Weihe erhielt in der tausendfachen Not des Krieges ...«. Als die Person Luthers betreffende Kapitelüberschriften findet man unter anderem: »Deutsches Volk und fremder Geist«, »Aus deutscher Wurzel«, »Der Wortführer der deutschen Nation«, »Der Begründer einer neuen, deutschen Kultur«, »Luthers Erbe und Deutschlands nationales Werden«. Zum Stichwort »Luther der deutsche Mann« ist zu lesen: »Kann man sich einen Charakter denken, der reiner als Luther das deutsche Wesen im Unterschied von dem der anderen Völker darstellt?« Über Bismarck, »nach Charakter und Überzeugung norddeutsch preußischer Protestant«, damals seit fast 20 Jahren tot, weiß der Verfasser zu sagen, er sei »in die bayerische Halle der deutschen Unsterblichkeit, die Walhalla bei Regensburg, eingezogen«. Und das jetzige »wahrhaft deutsche Kaisertum« (also Wilhelm II.) würde »Luthers Herz mit Jubel erfüllt« haben³⁵.

Im Jahr 1934, nach dem Untergang von Kaiserreich und Weimarer Republik, erschien das Buch »Martin Luther der Deutsche«. Verfasser war der Erlanger Kirchen- und Kulturhistoriker Hans Preuß. Da liest sich vieles sehr ähnlich wie bei von Schubert; nur hat Preuß jetzt einige Mühe, Luther auf die aktuelle Linie des Rassegedankens zu bringen. Zum Stichwort »Deutsche Art« empört er sich über Thomas Mann, der »Luther als Slawen verdächtig« habe und redet dann über Luthers »nordische« Wesenszüge. Freilich sei er ja nicht »rein nordisch«, aber die *Rassenmischung* – mit dem Nordischen als *conditio sine qua non* – führe zu etwas »ganz Großem«. Auch wird vermerkt, dass zur »deutschen Art« der »Ausblick und die Treue zum selbst erwählten Führer« gehöre³⁶. Wen wundert's da, dass Derartiges nach dem Zusammenbruch 1945 Stoff genug bot für Pamphlete oder Urteile der eingangs erwähnten Art? Abgesehen von solchen Reaktionen auf den pervertierten und gescheiterten deutschen Nationalismus war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in den Jahrzehnten des geteilten Deutschland, das Thema »Luther und der deutsche Nationalgedanke« geradezu von der Bildfläche verschwunden. Unter den zahllosen

³⁵ Hans von Schubert: Luther und seine lieben Deutschen. Eine Volksschrift zur Reformationsfeier, 1917, 157. 178.

³⁶ Hans Preuß: Martin Luther. Der Deutsche, 1934, 22. 5.

Titeln, die die auf lückenlose Dokumentation bedachte Bibliographie des Lutherjournals Jahr für Jahr aufzulisten hatte, war dieser Aspekt der Inanspruchnahme und Deutung Luthers schlechterdings nicht mehr anzutreffen.

8. Und wie sah Luther selbst Deutschland und die Deutschen!

Mit dem, was abseits aktueller politischer und geschichtsideologischer Interessen bei Luther selbst zum Stichwort »Deutsche« und »Deutschland« zu finden ist, sieht man sich in eine andere Welt als die eben beschriebene versetzt. Hier ist zunächst festzuhalten, dass er im Sinne der gegebenen territorialen Zugehörigkeiten als »Vaterland« nicht Deutschland, sondern seine engere Heimat, die Grafschaft Mansfeld, versteht. Sodann: Von einer Glorifizierung deutscher Art und deutschen Wesens, wie sie seit Fichte und Arndt im 19. und 20. Jahrhundert üblich wurde, ist bei Luther schlechterdings nichts zu bemerken. Eher in der Vergangenheitsform vermerkt Luther, dass von den Deutschen auch Gutes zu sagen sei, etwa (mit dem Urteil in Tacitus' »Germania«), dass wir Deutsche »für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten« wurden, die Ja ja und Nein nein sein lassen³⁷. Aber sonst? In seinen Tischreden äußert sich Luther in dem Sinne, dass in neuerer Zeit die Deutschen aus der Art geschlagen seien. Oft nennt er das Laster der Trunkenheit und Völlerei; das Saufen sei ihr allmächtiger Abgott³⁸; ja sie seien ein »wüstes, wildes Volk, schier halb Teufel, halb Menschen«³⁹. Das Land freilich sei gut und fruchtbar, eigentlich mangle es den Deutschen an nichts – außer am Verstand, an Wissen, Fleiß und »am rechten Brauch des Dings«⁴⁰. Freilich: Einen ganz großen Vorzug haben die Deutschen (der aber nichts mit ihrer Wesensart zu tun hat!): Gott hat uns Deutschen jetzt sein Wort reichlich gegeben in unserer eigenen Sprache – ein unschätzbare Gut⁴¹. Aber man täusche sich nicht: Gottes Wort und Gnade ist »ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist« – und es sei schon abzusehen: »Undank und Verachtung werden ihn nicht bleiben lassen«⁴². Luthers Konzentration auf Gottes Wort samt einem gerüttelt Maß an Erfahrungen immunisierten ihn gegen jegliche Anwendung, die Deutschen ihrer Art wegen (kraft Eigenschaften, Fähigkeiten, Leistungen oder moralischer Qualitäten) über ande-

³⁷ Auslegung des 101. Psalms (1534). Zu Ps 101, 7; WA 51, 259, 7–10.

³⁸ Ebd., zu Ps 101, 6; WA 51, 257, 14.

³⁹ Vom Kriege wider die Türken (1528). Widmungsvorrede an Landgraf Philipp von Hessen; WA 30/2, 107, 15.

⁴⁰ WATR 2, 1983.

re Völker zu erheben. Ihr aktuell erlebter Vorzug ist ein einzigartiges Gottesgeschenk.

Hinzu kommt: Auch da, wo es zeitgenössisch ein nationales Reagieren gab – beim Zusammenstehen-Müssen angesichts der Bedrohung durch das expandierende islamische Reich – urteilt Luther geradezu befremdlich distanziert und macht sich damit höchst unbeliebt. Schlimmer als die Türken, so erklärt er, sei das antichristliche Regiment der römischen Kurie; die islamische Macht sei Gottes Zuchtrute für unsere Sünden; Buße zu tun sei wichtiger als der Kampf gegen diesen äußeren Feind⁴³. Diesem Urteil Luthers von 1518 folgte ein über Jahre nachhallender Aufschrei der Empörung. Aber auch in späteren Äußerungen zu dem die Jahrzehnte der Reformation begleitenden Problem blieb Luther bei der theologischen Linie dieser Urteilsweise: Zwar gab es nunmehr dringenden Anlass, unverantwortlich säumige Fürsten in Deutschland zum Organisieren einer entschlossenen Verteidigung gegen die Türken als äußeren Feind zu mahnen. Doch kam es für Luther nicht in Betracht – auch nicht angesichts furchterregender Bedrängnis und der Deutung der islamischen Macht als eschatologischem Feind –, den Kampf gegen sie mit der Gloriole eines »Kreuzzuges« zu umgeben⁴⁴.

Eine andere Frage: Wie eigentlich sah Luther die politische Realität Deutschlands? Lebensweltlich bedeutsam waren die Territorien mit ihren Landesherren, die Städte mit ihrem Ratsregiment. Das Reich – verfasst in der Gesamtheit der Stände samt Reichstag und Kaiser als höchstem Organ – verstand Luther als ein dank seiner Existenz von Gott autorisiertes und nicht anzutastendes Instrument für Frieden und gedeihliches Leben. Man könnte Luthers Stellung zur Gesamtheit »Deutschland« in etwa als Verfassungspatriotismus charakterisieren. Das »Reich« als so gegebenes, in seiner komplexen Struktur, war und blieb für Luther (wie auch sehr betont für Melanchthon) eine unantastbare Ordnung einem Leben im Frieden zugute. Dies galt auch angesichts aller enttäuschenden Erfahrungen, der reformationsfeindlichen Politik des Kaisers und der Mehrheit der Stände. Deren politische Autorität blieb als von Gott gegeben in Geltung. Luther bietet Belege genug für ein sehr nüchternes, verantwortungsorientiertes Gesamtverständnis der gesellschaftlich-politischen Realität. Als Ge-

⁴¹ Vorrede zu Crucigers Sommerpostille 1544; WA 21, 200, 15f.

⁴² An die Ratsherrn aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524); WA 15, 32, 6–8. 11–13.

⁴³ Resolutionen zu den Ablassthesen (1518); WA 1, 535, 35–39.

⁴⁴ Vgl. Rudolf Mau: Luthers Stellung zu den Türken; in: Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag, hg. von Helmar Junghans, 1983, Bd. 1, 650f. 658; Bd. 2, 964, Anm. 207.

währsmann für eine besondere patriotische Begeisterung, wie sie bei manchen Zeitgenossen, etwa Ulrich von Hutten, durchaus anzutreffen war, kommt Luther nicht in Betracht.

9. Zum Rätsel nationalistisch entstellter Lutherrezeption
(19./20. Jahrhundert)

Wie aber konnte es dennoch, bei dieser Sachlage, geschehen, dass im 19. Jahrhundert die Protagonisten eines exzessiven Nationalbewusstseins sich immer wieder auf Luther beriefen? Zu erklären ist dies wohl durch so etwas wie eine kategoriale Selbsttäuschung. Zeitgeschichtliche Umbrüche förderten das Aufkommen von Nationalismus als einer neuen »Religion«, die Vergöttlichung der Nation selbst. Dass dann gerade Luther als Wegbereiter solcher Mentalität gelten konnte, hing offensichtlich zusammen mit der Jahrhunderte langen Wahrnehmung Luthers als überragender Gestalt der deutschen Geschichte, seiner einzigartigen religiösen und sprachlich-kulturellen Bedeutung. Die problematische Verzerrung zeigte sich in bemerkenswerter Weise schon bei Fichte: Von ihm wurden zentrale Elemente der Lutherschen Wort-Gottes-Predigt (Freiheit, Gewissen, sowie Staat und Recht als Ordnung und Gabe Gottes) reklamiert als *nationale Eigenschaften der Deutschen*. Und weiter: Was bei Luther tiefer und bewegender Ausdruck für Dank und Vertrauen auf Gott war (»Ein feste Burg ist unser Gott«), das mutierte in der deutschen Geschichtstheologie des 19. Jahrhunderts zur Inanspruchnahme Gottes für die lautstarke nationale Selbstbestätigung. Nichts lag Luther ferner, als ein Wegbereiter solcher Mentalität sein zu wollen.

Professor Dr. Rudolf Mau, Wilhelm-Blos-Straße 89, 12623 Berlin